

Zu diesem Heft

Die Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh, deren diesjährige Hundertjahrfeier Peter Neuner zum Leitaufsatz dieses Heftes angeregt hat, gilt als einer der wichtigsten Anfangspunkte der heutigen Bemühungen um Ökumene. Zumindest manche dieser Bestrebungen scheinen derzeit in eine Phase der Stagnation getreten zu sein. Jutta Koslowski versucht in ihrem Beitrag, das ein wenig in Vergessenheit geratene Modell der korporativen Union als ein Modell der Ökumene in Erinnerung zu rufen, das vielleicht aus dieser Erstarrung heraushelfen kann. Weitere Aufsätze handeln von anderen Themen. Hingegen betrifft der Essay des evangelischen Systematikers Alf Christophersen genau diejenige Erweiterung des ökumenischen Blicks von einem innerchristlichen zu einem interreligiösen Horizont, die seit dem ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert immer bedeutsamer wird. Viele zentrale ethische Überlebensfragen der Weltgesellschaft erfordern nämlich, wie der Autor zeigt, dass die Weltreligionen sich über sich selbst klar werden, um miteinander in ein fruchtbares Gespräch treten zu können.

Letzteres gilt natürlich auch für das Christentum in seiner weltweit verbreitetsten, der römisch-katholischen Form. Hier scheinen derzeit Kräfte zu erstarken, die das wandernde Gottesvolk zurück in vormalige Zeiten führen wollen. Manche dieser Versuche sollen tatsächliche Fehlentwicklungen korrigieren, andere sind eine Regression in einen Klerikalismus, der auf die Mühen des Umgangs mit einem teils als zu lau, teils als zu mitwirkungswillig empfundenen Kirchenvolk verzichten und die Kirche in eine Art Pius-Sekte verkleinern und verwandeln will. Solche Trends zur Gruppenbildung der vorgeblich besseren, gläubigeren Christen hat es in der Kirchengeschichte immer wieder gegeben. Die exklusiven Gruppen dieses Typs sind früher oder später zumeist verschwunden wie die Novatianer in Rom und die nordafrikanischen Donatisten. Der britische Althistoriker Robert Markus hat die Haltung, die sich demgegenüber schon in der Antike auf lange Sicht durchgesetzt hat, treffend als „a defence of Christian mediocrity“ bezeichnet, als Verteidigung christlicher Mittelmaßigkeit: Katholizismus ist Christentum für viele oder alle, also für Laue und Fromme, für Sünder und Heilige, für Kritische und Autoritätsuchende, für Skeptiker und Fanatiker. Wer im gegenwärtigen weltweiten Gespräch und Streit der Religionen die Flucht in einen ästhetisch-elitären Männerbund-Katholizismus antreten will, wer vorhandene Möglichkeiten des Einwirkens auf Staat, Gesellschaft, Schule und Universität freiwillig aufgeben will, um sich in das Halbdunkel der vermeintlich besser kontrollierbaren Binnenräume der Kirche zu flüchten, der hat den universalen Sinn des Katholizismus nicht verstanden.

Roland Kany